



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Olympia

Boetticher, Adolf

Berlin, 1883

Geschichte der Wiederentdeckung Olympias

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79763](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79763)

GESCHICHTE
DER
WIEDERENTDECKUNG OLYMPIAS.

Der Gedanke, den unter Schutt und Sandmassen begrabenen bedeutendsten Festplatz der Hellenen wieder aufzudecken oder mindestens doch die Bildwerke und Alterthümer, welche man dort noch vermuthen durfte, dem Boden zu entreissen, war kein neuer, kein plötzlich aufgetauchter: Das glücklich durchgeführte Deutsche Project griff zurück auf die Hoffnungen, Prophezeiungen und Wünsche einer langen Reihe von Gelehrten und Kunstfreunden aller civilisirten Völker. Ohne solche wiederholten Anregungen und ohne die hoch anzuschlagenden Vorarbeiten, welche namentlich von französischen und englischen Forschern geleistet waren, wäre unsere Arbeit nimmer zu Stande gekommen.

Eine Schrift, welche es unternimmt, diese letztere in ihrem Werden und in ihren Erfolgen zu schildern, hat die zweifellose Pflicht, der Vorarbeiter an dem grossen Werke zu gedenken.

Bereits im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts weist der gelehrte Pater Bernhard de Montfaucon auf die sicheren Erfolge hin, die man von einer Ausgrabung auf dem Boden Olympias erhoffen dürfe. Im Sommer 1723 war der Cardinal Quirini zum Bischof von Korfu ernannt. Am 14. Juni dieses Jahres schreibt Montfaucon an diesen Freund des Alterthums folgende divinatorische Worte: „So sind Sie denn endlich in dem gelehrten Griechenland stationirt, und wenn dies auch voraussichtlich nicht von Dauer sein wird, so können Sie, mit Ihrem Interesse für das Alterthum, doch leicht reiche Entdeckungen machen, die Ihnen für immer eine Berühmtheit bei der gelehrten Welt sichern. Ein Gutes ist dabei, dass Korfu und seine Nachbarschaft Stellen sind, an denen man bisher kaum gesucht hat, und dass die Entdeckungen, die Euer Gnaden dort machen können, sich auf geistigen Gebieten bewegen, wo man die römischen Inquisitoren und Censoren nicht zu fürchten hat. Korfu ist als eine alte Colonie der Korinther voll von antiken Monumenten und von fast sämmtlich in dorischem Dialekt abgefassten Inschriften. Auch Zante und Kephallonia besitzen solche. Aber was ist das Alles im

„Vergleich zu der diesen Inseln gegenüberliegenden Küste von Morea! Hier ist das alte Elis, wo die olympischen Spiele gefeiert wurden, wo man eine Unzahl von Denkmälern für die Sieger errichtete: Statuen, Reliefs, Inschriften. Die Erde muss dort davon gepropft voll stecken; und dabei ist besonders wesentlich, dass meines Wissens dort noch Niemand gesucht hat. Und das liegt doch in Ihrem Bereich, Sie können dort mit geringen Kosten eine reiche Ernte halten.“

Im weiteren Verlauf des Schreibens weist Montfaucon nachdrücklich auf Pausanias als den Führer bei solchem Unternehmen hin. Vierzig Jahre später nimmt Winkelmann den Gedanken auf: „Ich kann nicht umhin,“ so schliesst er das 3. Capitel im 8. Buche seiner Geschichte der Kunst, „ein Verlangen zu eröffnen, welches die Erweiterung unsrer Kenntnisse in der griechischen Kunst sowohl, als in der Gelehrsamkeit und in der Geschichte dieser Nation betrifft. Dieses ist eine Reise nach Griechenland, nicht an Orte, die von Vielen besucht sind, sondern nach Elis, wohin noch kein Gelehrter noch Kunstverständiger hindurchgedrungen ist.“ . . . „Ich bin versichert, dass hier die Ausbeute über alle Vorstellung ergiebig sein, und dass durch genaue Untersuchung dieses Bodens der Kunst ein grosses Licht aufgehen würde.“

Dass Winkelmann unter Elis den Boden von Olympia versteht, geht aus anderen Stellen unzweifelhaft hervor. Nicht minder aus den Aeusserungen Anderer: Meint doch ein Zeitgenosse mit Bezugnahme auf Winkelmanns oft besprochenen, im Interesse der Wissenschaft vollzogenen Uebtritt zur römischen Kirche, er würde freudigen Herzens auch Muselmann geworden sein, wenn ihm damit die Erlaubniss gegeben wäre, in Olympia Ausgrabungen anzustellen.

Zahlreiche von Rom aus an seine Freunde in Deutschland gerichtete Briefe lassen erkennen, wie der einmal erfasste Gedanke rastlos in ihm arbeitet. Charakteristisch für die damaligen Zustände in Deutschland ebenso wie für Winkelmanns klare Erkenntniss derselben ist es, dass er seine Hoffnung nicht auf sein Vaterland setzt: er hofft, dass die bevorstehende Papstwahl seinen kunstliebenden Gönner, den Cardinal Stoppani auf den heiligen Stuhl Petri führen, und dass dieser einflussreiche und begüterte Kirchenfürst ihm durch seinen Reichthum die Wege zu ebenen im Stande sein wird.

„Die Reise nach Griechenland“, schreibt er 1767, „würde wenigstens zwei Jahre erfordern, denn man müsste keine Insel unbesucht lassen und sonderlich die alte Landschaft Elis untersuchen, weil kein Sterblicher in neueren Zeiten bis dahin gedrungen ist.“ Bei den mangelhaften Ver-

bindungen jener Zeit wusste Winkelmann noch nicht, dass bereits ein Jahr zuvor in der That ein Sterblicher, der englische Geistliche Richard Chandler den Boden von Elis betreten und, den Spuren des Pausanias folgend, die Feststätte von Olympia an ihrer charakteristischen Situation wiedererkannt hatte.

Auch Winkelmanns letzte Reise nach Deutschland, auf der ihn in Triest ein jäher Tod durch die Hand eines Raubmörders ereilte, war zum Theil zu dem Zwecke unternommen, für eine Ausgrabung Olympias zu wirken. Fünf Monate zuvor, am 13. Januar 1768 schreibt er darüber an Heyne in Göttingen: „Eine Nebenabsicht meiner Reise ist, eine Unternehmung auf Elis zu bewirken, das ist: einen Beitrag, um daselbst nach erhaltenem Firman von der Pforte, mit hundert Arbeitern das Stadium umgraben zu können. Sollte aber Stoppani Papst werden, so habe ich Niemand als das französische Ministerium und den Gesandten bei der Pforte dazu nöthig; denn dieser Cardinal ist im Stande, alle Kosten dazu zu geben. Sollte aber dieser Anschlag auf Beitrag geschehen, so wird Jeder Theil an den entdeckten Statuen bekommen. Die Erklärung hierüber ist zu weitläufig für einen Brief und muss mündlich geschehen. Was Jemand ernstlich will, kann alles möglich werden, und diese Sache liegt mir nicht weniger am Herzen als meine Geschichte der Kunst.“

Wie dankbar im Grunde muss man dafür sein, dass dieser Plan nicht zur Ausführung gelangte. Eine tief beklagenswerthe Zersplitterung der einheitlichen und vor Allem in dieser ihrer Zusammengehörigkeit werthvollen Statuenfunde Olympias würde die Folge gewesen sein. Und wie gering hätte sich der Werth dieser Funde für die Kunstwissenschaft jener Zeit bemessen, die ihre Ideale in den glatten Copien römischer Zeit fand, der ein Apoll von Belvedere der Inbegriff aller antiken Menschenschönheit war. Es kann für die Entwicklung des kunstgeschichtlichen Studiums nur als ein Gewinn betrachtet werden, dass ein fast providentiell zu nennendes Geschick dazu führte, den Geschmack zuvor an der strengeren Schönheit der Parthenonsculpturen zu läutern, dann in den aiginetischen Bildwerken eine bereits verständlicher gewordene Vorstufe der plastischen Kunst erkennen zu lassen und endlich uns in den Giebelgruppen Olympias das Bindeglied zwischen beiden Epochen zu offenbaren. —

Mit Winkelmann ging für Deutschland die Aussicht auf eine Aufdeckung Olympias zu Grabe. Die Jahre der Erniedrigung, des tiefsten äusseren und inneren Elends, die unser Vaterland heimsuchten, waren nicht geeignet, den Blick auf so fern liegende ideale Ziele zu lenken. Und

wo wären zu jener Zeit in Deutschland auch die materiellen Mittel für ein solches Unternehmen zu finden gewesen!

Andre Nationen begannen die Forschungsarbeiten in der Peloponnes, Engländer und Franzosen. Der Erste, der den völlig unbekannten Boden der Halbinsel betrat, war, wie erwähnt, der Oxfordder Theologe Richard Chandler im Jahre 1766. Freilich konnte er in das unwirthliche und gewiss sehr unsichere Innere des Landes nicht vordringen, er musste sich auf die Küstenfahrt und gelegentliche kurze Streifzüge von den Küstenorten aus beschränken. Im Begriffe, nach längerer beschwerlicher Reise heimzukehren und ohne Hoffnung auf wissenschaftlichen Gewinn, weil er vergeblich bei der stumpfsinnigen Bevölkerung nach Auskunft über Denkmäler der Antike forschte, will er sich nach Zante einschiffen. Ein letzter Abstecher von dem Hafenorte Glaréntza nach dem Flecken Gastúni nahe bei dem alten Elis führt ihn zu einem türkischen Aga Namens Mulah. Von ihm erfährt er, dass sich in der Nähe des Rufiá (Alpheios) bei dem Dorfe Miráka Mauertrümmer befinden. Nach der gekennzeichneten Lage, schliesst Chandler sogleich, müssen diese Ruinen die von Olympia sein. Trotz der drückenden Hitze des August und der in Elis besonders stark fühlbaren Landplage der Stechmücken beschliesst er mit seiner kleinen Reisegesellschaft sich dorthin aufzumachen. Nach beschwerlichstem Ritt über Pyrgos langt man Abends an dem bezeichneten Punkte an und schlägt in der Dunkelheit die Zelte auf. Am anderen Morgen in aller Frühe geht es an die Durchforschung des Terrains „mit einer Hitze der „Erwartung, wodurch unsere Bestürzung, als wir fast Alles nackt fanden, „um ein Ansehnliches vermehrt wurde. Die Trümmer, welche wir den „Abend gesehen hatten, waren die Mauern von der Cella eines sehr grossen „Tempels, viele Fuss hoch und wohlgebaut; aber die Steine waren alle „beschädigt und zeigten die Arbeit von Leuten, die sich bemüht hatten „das Metall herauszubohren, womit sie zusammenggefügt waren. Aus einem „übrig gebliebenen massiven Capitell konnte man schliessen, dass das „Gebäude von der dorischen Ordnung gewesen war. . . Die Stelle ist „neben dem Wege in einem grünen Thale, zwischen zwei Reihen niederer „Hügel, die lieblich mit Wald bewachsen sind. Der Berg der ehemals „Kronion hiess, liegt nordwärts und an der Südseite der Fluss Al- „pheios.“ —

Auf Chandler folgen zunächst französische Reisende, denen wir die genauere Musterung der olympischen Ebene und ihrer Bautrümmer verdanken. Freilich ging es bei der Neuheit des Gegenstandes ohne erhebliche Missgriffe nicht ab; der Wunsch, die von Pausanias beschriebenen

Feststätten und Bauten wiederzuerkennen, führte zu voreiligen Schlüssen. Eins aber wurde mit voller Sicherheit erkannt und festgestellt: die für die Topographie des Festortes und somit als Ausgangspunkt für die spätere Forschung überaus wichtige Lage des bedeutendsten Bauwerks, des olympischen Zeustempels.

Als eins jener nicht seltenen Beispiele der Vererbung eines einmal ausgesprochenen Irrthums von Jahrzehnt zu Jahrzehnt und von Autor zu Autor kann die Thatsache gelten, dass bis heutigen Tages das Verdienst dieser wichtigen Feststellung stets einem Unrichtigen zugeschrieben wurde: Chandler hatte im Jahre 1766 die Ruinen des Tempels sehr wohl bemerkt, er hatte sie auch für einen Tempel angesprochen, aber über dessen einstige Bestimmung hat er sich nicht geäußert. Er beschreibt ihn als einen „sehr grossen, dorischer Art.“ Wenn Leake hieraus folgern zu sollen meint, Chandler habe damit keinen andren als den Zeustempel in Gedanken haben können, so irrt er. Pausanias beschreibt auch das Heiligthum der Göttermutter, das Metroon, als einen dorischen Tempel von ausserordentlicher Grösse, und in der That hat Otfried Müller den Zeustempel, nachdem seine Maasse schon weit besser bekannt waren, und als man bereits die Zahl seiner Säulen in Front und Seiten richtig geschätzt hatte, immer noch für das Metroon gehalten.

Kann also Chandler nicht als der eigentliche Entdecker des Zeustempels gelten, so kann es mit noch weit geringerem Rechte derjenige Reisende, welcher gewöhnlich als solcher genannt wird, Edward Dodwell: Bevor Dodwell 1806 Olympia besuchte, hatte Leake bereits am 25. Februar 1805 in seinem Tagebuche den Zeustempel klar als solchen bezeichnet. Aber schon acht Jahre zuvor war dies durch einen französischen Reisenden in gleich klarer und unanfechtbarer Weise geschehen.

Es war dies Fauvel, der im Jahre 1787 im Auftrage des französischen Gesandten bei der Pforte, des Marquis Choiseul-Gouffier, eine Bereisung des inneren Griechenland unternahm. Seine Aufzeichnungen sind als selbständiges Werk nicht erschienen und wohl aus diesem Grunde mehr als billig unbeachtet geblieben. Sie finden sich zum Theil in seiner unter dem Titel „*Analyses des Cartes de la Grèce*“ erschienenen Einleitung zu Barthélemy's *Voyage du jeune Anacharsis*, zum Theil in dem umständlichen Berichte, den der ehemalige Generalconsul am Hofe Ali-Paschas von Janina, Pouqueville über die erste, in die Jahre 1798—1801 fallende seiner griechischen Reisen 1805 veröffentlichte. Fauvel fand die Stätte des Zeustempels zum grossen Theile aufgedeckt; die Umwohner pflegten ihn als Steinbruch auszubeuten und waren eben wieder einmal

im Begriff, Material von dort zu entnehmen. So konnte Fauvel von seinen Trümmern weit mehr constatiren, als spätere Besucher: „Ich bemerkte,“ so schreibt er, „mitten in der Ausgrabung, die wie für mich „ausdrücklich gemacht zu sein schien, Stücke von Säulen, welche mehr „als sechs Fuss Durchmesser hatten. Diese Säulen waren cannelirt. Die „erste Schicht der Steine in der Mauer der Cella hatte fünf Fuss Höhe „und stand noch an ihrem ursprünglichen Platze. Pausanias bemerkt, „dass der Tempel des Zeus dorisch war, 68 Fuss Höhe hatte, und dass „er nicht von Marmor, sondern von Poros, einem von Seemuscheln erfüllten Steine, erbaut war. In der That bestehen aus diesem Steine, „der mit einem Anwurf von weissem Stuck übertüncht ist, die Säulen- „stücke und die oben erwähnte Schicht der Mauer. Merkwürdig ist, dass „die Griechen dieser Art Steine noch jetzt den Namen Poros geben.“ etc.

Die angeführte Stelle befindet sich in dem, wie bemerkt, 1805 erschienenen Reiseberichte Pouquevilles. Gegen ihre Authenticität kann nicht der leiseste Zweifel obwalten, um so weniger, da Pouqueville, der den Tempel in gleichem Zustande fand, Fauvels Ansicht über dessen Bedeutung nicht theilt; er hielt ihn vielmehr für das Heraion. —

In den Anfang unsres Jahrhunderts, zwischen 1801 und 1808, fallen dann die für die Feststellung der antiken Topographie Griechenlands grundlegenden, zum Theil bereits erwähnten Reisen der drei englischen Forscher William Martin Leake, Edward Dodwell und William Gell. Alle Drei sind über die hauptsächlichsten topographischen Elemente einig, Kronoshügel, Kladeos und Zeustempel werden richtig bezeichnet. Auch Leake findet den Tempel als Steinbruch benutzt, doch muss seine Stätte seit Fauvels Besuch wieder erheblich zugeschlemmt worden sein. Denn während Dieser die Säulen und Cellamauern bloß liegen sah, findet Leake an Kunstformen Nichts als „ein einziges Fragment eines dorischen Säulen „schafts aus Poroskalk von so enormer Grösse, dass wenig Zweifel bleibt, „diese armseligen Reste seien die des gefeierten Zeustempels.“ Messbar ist einzig die Breite einer Cannelur, über ein Fuss (engl.), woraus Leake mit Recht auf einen Säulendurchmesser von mindestens sieben Fuss (engl.) und auf die Zahl von sechs Frontsäulen schliesst. Der Berichterstatter beendet seine Tagebuchnotiz mit dem Hinweis auf den unzweifelhaften Erfolg einer Aufdeckung des antiken Bodens: „Es ist aller Grund vor- „handen anzunehmen, dass die interessantesten Entdeckungen zur Illu- „stration der Künste, der Sprache, der Sitten und der Geschichte Griechen- „lands bei Nachgrabungen in Olympia noch gemacht werden würden.“

Dodwell, in Begleitung Mackenzies, und Gell, die im folgenden Jahre

in Olympia anlangen, machen einige Nachgrabungen an dem gleichfalls richtig als Zeustempel bezeichneten Gebäude, dessen Cellamauern nun nur noch etwa zwei Fuss hoch aus der Erde ragen. Sie finden dabei einen dorischen Säulenschaft, dessen Cannelur sie mit 13 Zoll, und dessen Durchmesser sie mit 7 Fuss 3 Zoll (engl.) messen können. Auch sie bemerken den von Fauvel erwähnten Ueberzug von weissem Stuck und finden einige schwarze Marmorplatten, die sie mit dem von Pausanias vor dem Zeusbilde gesehenen Fussboden in Verbindung bringen. Dowell erinnert sich dabei an Winkelmanns ehemaliges Project, eine Subscription behufs Ausgrabung Olympias ins Werk zu setzen. „Sollte einmal“, fährt er prophetisch fort, „ein solcher Plan ausgeführt werden, so dürfen wir vertrauensvoll hoffen, dass die schönsten Bildhauerwerke so wie die interessantesten und werthvollsten Alterthümer ans Licht gefördert werden.“

Nach William Gell's mündlichen Angaben versucht nun zuerst Wilkins 1807 in seinen „Antiquities of Magna Grecia“ einen bildlichen Grundriss des Zeustempels herzustellen. Nach Analogie des sogenannten Theseustempels zu Athen schliesst er mit glücklicher Divinationsgabe auf sechs Säulen in der Front und dreizehn an den Flanken. Es ist derselbe Grundriss, den dann Völkel übernommen und den aus seinem Nachlasse Otfried Müller publicirt hat; doch hielt, wie bemerkt, dieser Forscher den betreffenden Tempel nicht für den des Zeus, sondern für das Metroon.

Im Jahre 1811 berührte auch Cockerell, einer der glücklichen Entdecker der Aigineten und des Tempels von Phigalia, die Ebene von Olympia. Auch er erkannte den Tempel als einen sechssäuligen Peripteros und unterschied bereits mit Sicherheit die Cella vom Opisthodom.

Alle die bisherigen Untersuchungen hatten als wirkliches Resultat nur die Feststellung des Zeustempels erreicht, während alle übrigen Versuche, sonstige topographische Punkte des Festortes zu bestimmen, mehr oder minder verfehlt waren. Es kann dies kaum Wunder nehmen, da es bisher noch an einer der wichtigsten Unterlagen für die topographische Untersuchung, an einer kartographischen Aufnahme der Ebene fehlte. Dieses unentbehrliche Hilfsmittel sollte erst 1813 geschaffen werden, als Lord Spencer Stanhope auf Anregung des Institut de France, dessen Mitglied er war, eine Reise nach Griechenland antrat. Quatremère de Quincy arbeitete damals eifrig an seinem grossen Werke „Jupiter Olympien“ und veranlasste Lord Stanhope, der Ebene von Olympia seine besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Sein Reisebegleiter, der junge Architekt

Allason, unternahm eine erste Kartirung der Ebene auf Grund einer trotz vieler Sorgfalt in nur vierzehn Tagen vollendeten Dreiecksmessung. Sie ist bis zu den Tagen der Deutschen Expedition die einzige geblieben und hat bis dahin allen Untersuchungen über Olympia zu Grunde gelegen. Der Verfasser ist aufrichtig genug gewesen, seine sämtlichen Messlinien auf dem Plane zu verzeichnen, so dass eine Controle der Arbeit an Ort und Stelle bequem und schnell zu bewerkstelligen war. Wie aus der Unbehüllichkeit, mit welcher anstatt grosser Hauptdreiecke ein verwickeltes Netz kleiner Triangel über die Ebene gelegt ist, von vornherein zu schliessen war, hielt die Karte der Probe nicht überall Stich; es sind nicht unerhebliche Fehler darin, die das Bild der Ebene, besonders aber der sie begleitenden Höhenzüge etwas verzerren. Immerhin war sie für eine lediglich auf des Pausanias Nachrichten fussende ideelle Reconstruction des Festortes vollkommen ausreichend und deshalb eine der dankenswerthesten Vorarbeiten auf olympischem Boden. Die Karte erschien 1824 als der werthvollste Bestandtheil des Stanhope'schen Reisewerks, dessen in hoher künstlerischer Vollendung gestochene Landschaftsbilder leider der Treue ermangeln und selbst im allgemeinen Charakter der landschaftlichen Physiognomie Griechenlands keineswegs gerecht werden.

Nur wenige Jahre nach dieser Aufnahme begannen die Unruhen, welche dem griechischen Unabhängigkeitskriege voraufgingen. Sie vereitelten neue in England inzwischen gereifte Pläne zu einer umfassenden Ausgrabung in Olympia, zu deren Leitung die Herren Petre und Eustace berufen waren, und deren materielle Ergebnisse dem Cambridge-Museum zu Gute kommen sollten. Bald stand ganz Hellas in Waffen und jede Friedensarbeit in jenem Lande musste aufgegeben werden. Auch in Deutschland scheiterte der Versuch, die alten Pläne Winkelmanns zu einer Art von Actienunternehmen wieder zu beleben, das nach des begeisterten Sikler Wunsche zugleich ein Denkmal für den Altmeister der Archäologie werden sollte. „Man ergreife,“ so schrieb er im „Kunstblatte“ von 1821, „man ergreife die Winckelmannsche, sicher sehr glückliche Idee zu einer in grösserem Umfange mit möglichster Genauigkeit und Vorsicht anzustellenden Nachgrabung in Olympia auf Subscription. Man vereinige alle theils daselbst theils an andern Orten in Griechenland vermöge derselben Subscription dem Lichte des Tages wiedergewonnenen Werke der alten griechischen Kunst in einem und demselben Locale, welches in einer entweder durch das Loos oder auf sonstige Weise zu bestimmenden Hauptstadt von Teutschland, durch die Archi-

tektur würdig errichtet und durch die Sculptur gehörig ausgeschmückt werden müsse, und gebe diesem die Bestimmung, Winckelmanns Denkmal unter uns zu sein.“ —

Auch diese Stimme verhalte in dem Lärm des Krieges.

Und doch ward eben dieser Krieg, der solche Pläne kreuzte, die Veranlassung, die Forschung über Olympia in ein ganz neues Stadium treten zu lassen.

Es ist bekannt, wie gegen den Ausgang des Feldzuges hin, im Jahre 1829, die französische Regierung Truppen nach Morea sandte, die den Gräueln der ägyptischen Invasion ein Ende machen sollten. Und wie einst im ägyptischen Feldzuge Napoleons den Heersäulen eine Schaar von Gelehrten folgte, um das mit dem Schwerte gewonnene Land auch für die Wissenschaft zu erobern, so wurde auch hier eine Anzahl namhafter Gelehrter der verschiedensten Disciplinen dieser militärischen Expedition beigegeben. Französische Genieofficiere bewirkten die Aufnahme des Landes und schufen so die Grundlage für jenes bis auf unsre Tage dem Specialforscher in Griechenland völlig unentbehrliche Kartenwerk im Maassstabe 1: 200 000, auf dem bis heute alle sonstigen Karten Griechenlands basiren; eine kleine aber eifrige Schaar von Gelehrten erforschte die damals noch völlig unbekannte physische Beschaffenheit Moreas, seine Gebirge und Flussthäler mit ihrer Fauna und Flora; eine andre Abtheilung von Architekten und Malern, Abel-Blouet an der Spitze, mass und zeichnete was an Bau- und Bildwerken aus dem Alterthum und dem Mittelalter noch über dem Erdboden vorhanden oder durch gelegentliche Nachgrabungen zu erreichen war.

Wenn man in Betracht zieht, in wie kurzer Zeit und unter wie ungünstigen Umständen jene Gelehrten und Künstler ihre Arbeiten fördern und abschliessen mussten, so wird man gern geneigt sein, die mannigfachen Fehler des aus ihren Untersuchungen hervorgegangenen Prachtwerkes, der „Expédition scientifique de Morée“ zu verzeihen, die übrigens in Frankreich selbst frühzeitig freimüthig eingestanden wurden.

Die für die Folge weitaus wichtigsten Arbeiten der französischen Gelehrten waren die Untersuchungen in Olympia, die theilweise Freilegung und Aufnahme des Zeustempels. Am 10. Mai 1829 eröffnete Dubois die Ausgrabungsarbeiten an der östlichen Seite desselben, am 17. traf Abel Blouet ein, um in gleicher Weise im Westen vorzugehen. In dem kurzen Zeitraum von sechs Wochen gelang es, durch Abgrabungen an dem durchschnittlich zwei bis vier Meter hoch mit Sand bedeckten Tempel die wesentlichsten Maasse seines Säulenumgangs und die Haupt-

eintheilung des eigentlichen Tempelhauses festzustellen. Schürfungen im Westen des Tempels ergaben die Ruinen einer byzantinischen Kirche. Die Hauptaussbeute jedoch bestand in einer Anzahl hochinteressanter, zum Theil wohlerhaltener Bildwerke, welche zu dem Friesschmuck des Tempels gehörten. Von den erhofften Sculpturen, welche die Giebelfelder geschmückt hatten, wurden nur einige unbedeutende Fragmente aufgefunden.

Mitten im besten Finden stellte man die Arbeit ein. Das französische Werk berichtet Nichts über den Grund dieses plötzlichen Abbruchs. Erst durch die Deutsche Expedition ist er ermittelt worden, da noch Zeugen jener Vorgänge an Ort und Stelle lebten und Bericht erstatten konnten. Die Veranlassung gab ein Hauptmann im griechischen Heere aus dem benachbarten Dörfchen Phloka, den es schmerzte, dass die fremden Franken die schönen Denkmäler seiner Vorfahren aus dem Lande führen wollten. Der brave Patriot Andonios Pappandonopulos, der jetzt als hochbetagter Greis eine kleine Hütte in Phloka bewohnt und oft in unserem Hause ein gern gesehener Gast war, machte sich auf die beschwerliche und gefährliche Reise nach Nauplia, wohin Kapodistrias den Sitz der Regentschaft gelegt hatte, und es gelang ihm durch die Vermittelung des Arztes Sissinis, des derzeitigen Proëdros im Staatsrathe, Zutritt zum Regenten zu erlangen. Kapodistrias als eifriger Russophile und Feind der Franzosen beraumte umgehend eine Staatsrathssitzung an, und man beschloss, den Franzosen zwar das bis dahin Gefundene zu überlassen, die Fortsetzung der Arbeiten indessen zu untersagen. Frohen Herzens zog Pappandonopulos mit diesem Befehle in seine olympische Heimat. Noch am Tage seiner Rückkehr, zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags wurde die Arbeit der Franzosen sistirt. Die gewonnenen Bildwerke führten die Franken später, nachdem auch die Nationalversammlung in Argos ihre Zustimmung gegeben hatte, auf Flößen den Alpheios abwärts zum Meere.

Das ganz ausserordentliche Gedächtniss, welches unser Gewährsmann dadurch bekundete, dass er die uns wohlbekannten Bildwerke aus Olympia, die eine Zierde des Louvre bilden, bis in kleine Einzelheiten genau beschrieb, — die auf dem Felsblocke sitzende Jungfrau, den gebändigten kopflosen Stier, den erlegten Löwen — diese erstaunliche Erinnerungskraft bürgt auch für die Richtigkeit seines Berichtes über das Ende der französischen Ausgrabungen. Und wer die Mittheilungen der französischen Gelehrten aufmerksam liest, wird mehrfache Merkmale dieses plötzlichen Abbruchs nicht verkennen. Wenn Dubois bemerkt, dass die angegebenen

Hauptmaasse des Zeustempels auf Genauigkeit keinen Anspruch machen können, da sie vor der Blosslegung des ganzen Tempels genommen seien, so geht daraus hervor, dass man gleich Anfangs vorläufige Maasse genommen hatte, deren Controle bei dem Abbruch der Arbeiten unterbleiben musste. So sind ferner die kleinen Backsteinruinen, welche Stanhopes Werk bereits veröffentlicht hatte, im Werke der Expedition nicht nach eigenen Aufnahmen, sondern nach der Stanhopeschen Zeichnung einschliesslich deren Flüchtighkeitsfehler wiedergegeben worden. Endlich sind so grobe und evidente Fehler in der Kartirung, dass sie sich nur aus der Annahme erklären lassen, man habe eigene flüchtige und nicht controlirte Messungen mit der Allasonschen Aufnahme durch ein missglücktes Compromiss zu vereinigen gesucht.

Räthselhaft bleibt nur das Eine: warum der ja keineswegs gravirende Grund für den Abbruch der Arbeiten nicht offen mitgetheilt wurde.

Das Hauptergebniss der französischen Arbeiten in Olympia war die Constatirung der Thatsache, dass der Boden die früher nur geahnten Schätze wirklich noch barg. Eine flüchtige Grabung in wenigen Wochen hatte vortreffliche Stücke der Tempelsculpturen zum Theil in nächster Nähe ihres ursprünglichen Standortes auffinden lassen. Der Umkreis, in welchem die Franzosen gegraben hatten, war nur klein. Eine wohlberechtigte Folgerung war es, anzunehmen, dass die höher und freier stehenden Giebelfiguren, von denen man nur Brocken gefunden hatte, in ihrem Falle weiter hinausgeschleudert und gleich den gefundenen Friesmetopen noch vom Sande geborgen am Orte seien. Nur fortgesetzter Arbeit bedurfte es, um diese Schätze, in denen man die Werke von Schülern des Pheidias zu sehen berechtigt war, zu heben und zu bergen.

Und doch sollten noch nahezu fünfzig Jahre vergehen, bevor man an das ersehnte Werk gehen konnte. Nicht als ob das Interesse an der Sache erloschen wäre: vielmehr ward eine Zahl deutscher Gelehrter nicht müde, immer von Neuem auf den unbedingt zu erhoffenden reichen Lohn einer umfassenden Ausgrabung hinzuweisen. An ihrer Spitze stand Ludwig Ross, den König Otto als Conservator der hellenischen Alterthümer an seinen Hof berufen hatte. Aus seinem Briefwechsel erfahren wir von einem vergeblichen Versuche, den der Fürst Pückler-Muskau zur Ausgrabung Olympias gemacht hat. Die lebhaft, sich im Aussergewöhnlichen gern ergehende Phantasie des feinsinnigen Fürsten beschäftigte sich eine Zeit lang ernstlich mit dem Gedanken an eine völlige Wiederherstellung der olympischen Herrlichkeit. Im Jahre 1836 auf einer Reise durch die Peloponnesos von dem landschaftlichen Reize des neu-

erstandenen Königreiches entzückt, durch den Zauber des in eigener Anschauung der classischen Stätten näher gerückten Bildes antiker Grösse und Schönheit begeistert, hatte er zuerst beschlossen, in der Nähe der Ruinen Spartas, am Fusse des Taygetos eine Niederlassung zu gründen und einen grossartigen Park anzulegen. Als dieser Plan an der Widersinnigkeit des damaligen Grundgesetzes (des sogen. Frey'schen Dotationsgesetzes) scheiterte, richtete sich der Blick des Fürsten auf das stille Alpheiosthal am Fusse des Kronoshügels, und in einem Briefe an Ross, datirt von Pyrgos, den 16. Juli 1836, sucht er dessen Vermittelung für die Erwerbung dieses Terrains: „Werde ich Besitzer des Grundstückes, „so setze ich eine bedeutende Summe jährlich für eine systematische erschöpfende Untersuchung des ganzen Terrains aus und bilde von dem, „was ich finde, ein Museum an Ort und Stelle. Es geht dann freilich „dem Gouvernement verloren; aber haben Sie Hoffnung, dass dieses je „dasselbe zweckmässig thun wird, und bleibt ihm, wenn es so gesinnt „wäre, nicht tausend Anderes gleicher Art zu thun übrig? — Wo nur „das Terrain untersucht wäre, folgte dem Alterthumsforscher der Gärtner „auf dem Fusse, und im Augenblicke, wo die Altis ihren letzten irdisch verborgenen Schatz hergegeben hätte, wäre sie auch schon, mit „möglichst restaurirten Alterthümern in einen paradiesischen Garten umgewandelt, wozu dort Boden und Klima die günstigsten sind. Geld und „Ausdauer können die Sache in zehn Jahren völlig zu Stande bringen, „und was ich einmal anfang, liess ich noch nie ohne Folge.“

Nur ein Jahr nach diesem vergeblichen Anlaufe führte ein glückliches Geschick den Mann nach Griechenland, dem wir das nun vollendete Werk danken, ohne dessen unermüdetes und selbstloses Streben Olympia heute noch unter dem bergenden Grabestuche läge. In Begleitung des zum Griechischen Cabinetsrath ernannten Professors Christian August Brandis zog Ernst Curtius im Jahre 1837, damals ein dreiundzwanzigjähriger Jüngling, in Athen ein. Ein reiches Leben begann hier in lebendigstem Zusammenwirken mit dem Lübecker Landsmanne und Jugendfreunde Emanuel Geibel, dessen erste Früchte, die „Klassischen Studien“, 1840 in Bonn erschienen. Otfried Müllers, des Begründers der neueren Archäologie, längerer Aufenthalt in Athen machte die Studien der jungen Gelehrten zu besonders zielbewussten und erfolgreichen. Die gemeinsame Reise durch Griechenland mit diesem Bahnbrecher der Alterthumswissenschaft gab Curtius den Anlass zu der eingehenden Beschäftigung mit der antiken Topographie insbesondere der peloponnesischen Halbinsel. Mit gewissenhaftester kritischer Benutzung aller Vorarbeiten, vornehmlich der

ausgezeichneten Beobachtungen eines Leake, ward nun auf Grund eigener Anschauung das Material zusammengetragen, welches in dem 1851 und 1852 erschienenen, dem Gelehrten wie dem Laien gleich werthvollen, unübertroffenen Werke „Peloponnesos, eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel“ niedergelegt ist. Auf jener Reise ward der Gedanke an die Aufdeckung Olympias für Curtius ein festes Ziel, eine nicht mehr abzuweisende Lebensaufgabe.

Das Jahr 1844 brachte ihm neben der Professur in Berlin — „wie sich Geschick und Glück verketteten“, — die folgenreiche Stellung eines Erziehers des Deutschen Kronprinzen, den er auch in seinen Studienjahren nach der Universität Bonn begleitete. In dieser Stellung war es ihm wie Wenigen vergönnt, auch dem Vater seines erlauchten Zöglings, unserem Kaiser Wilhelm, nahe zu treten, in seinen dunkelsten Stunden, im Jahre 1848, an seiner Seite zu stehen. Ohne diese glücklichen Beziehungen wäre wohl die Ausgrabung Olympias noch immer ein frommer Wunsch.

Für letztere ward das Jahr 1852 von hoher Bedeutung: Am 10. Januar hielt Curtius in der Berliner Singakademie vor einem erlesenen Auditorium, darunter Friedrich Wilhelm IV. und der Kronprinz, seinen Vortrag „Olympia“. Begeistert und begeisternd, von Herzen zu Herzen gehend, schilderte jene Rede die grosse glanzvolle Vergangenheit dieses einzigen Ortes der Erde, die Wüste und Einöde, in die er verwandelt war, die Hoffnung, welche sich an eine Wiederaufdeckung knüpfen mußte: „Von Neuem wälzt der Alpheios Kies und Schlamm über den heiligen „Boden der Kunst und wir fragen mit gesteigertem Verlangen: wann „wird sein Schooss wieder geöffnet werden, um die Werke der Alten an „das Licht des Tages zu fördern!

„Was dort in der dunklen Tiefe liegt, ist Leben von unserm Leben. „Wenn auch andere Gottesboten in die Welt ausgezogen sind und einen „höheren Frieden verkündet haben, als die olympische Waffenruhe, so „bleibt doch auch für uns Olympia ein heiliger Boden und wir sollen „in unsere, von reinerem Lichte erleuchtete Welt herübernehmen den „Schwung der Begeisterung, die aufopfernde Vaterlandssliebe, die Weihe „der Kunst und die Kraft der alle Mühsale des Lebens überdauernden Freude.“

Der Eindruck war ein überwältigender. Der empfängliche König eilte in heller Begeisterung auf den Redner zu: „Da möchte man sich ja selbst mit der Sammelbüchse an die Thür stellen!“ Der Kronprinz gab an jenem Abend das nunmehr eingelöste Versprechen, für das ge-

plante Werk mit aller Energie einzutreten, wann die rechte Stunde gekommen sein werde.

Diese rechte Stunde, sie sollte noch lange nicht schlagen; aber doch war eine Aenderung in der Sachlage eingetreten: Die Verhandlungen über eine Ausgrabung in Olympia brachen jetzt kaum mehr ab; dess Zeuge sind die Actenstösse, welche die preussische Gesandtschaftscazlei in Athen darüber birgt. Freilich blieb noch Alles ohne directen Erfolg. Ludwig Ross erneute im folgenden Jahre, 1853, von Halle aus seinen Versuch, durch eine öffentliche Subscription die Mittel zu gewinnen, doch vergebens. Trotz des lebendigen Interesses, welches Friedrich Wilhelm IV. einem Unternehmen entgegenbrachte, welches Ross, Curtius und Carl Bötticher immer aufs Neue anzuregen nicht müde wurden, trotz aller sonstigen eifrigen Förderung scheiterte der Plan an der Ungunst der Verhältnisse, insbesondere an dem Ausbruche des Krimkrieges.

Die Stunde schlug erst, nachdem auf fremdem Schlachtfelde das Blut von Tausenden deutscher Söhne den alten Stammeshader ertränkt und Alles was gleichen Blutes und gleicher Zunge war, zu einem grossen Volke zusammengekittet hatte, nachdem in Einheit, Macht und Herrlichkeit wie nie zuvor ein Deutsches Reich wiedererstanden war.

Dass einer so mächtigen kriegerischen Action, einem so gewaltigen politischen Aufschwunge ein ebenbürtiges grossartiges Werk des Friedens folgen müsse, war ein weit verbreitetes Gefühl. Und diesen Moment, der zugleich eine selten günstige Constellation von Persönlichkeiten und Verhältnissen gewährte, ergriff der fürstliche Beschützer deutscher Kunst und Wissenschaft, sich seines Versprechens zu erinnern. Seinem energischen Vorgehen verdanken wir das endliche Gelingen des langersehten Werkes. Mit nicht minder warmem Interesse folgte der kaiserliche Vater dem Beginne und der Fortentwicklung des schönen Unternehmens. „In dem von Mit- und Nachwelt ihm geweihten Ruhmeskranze wird neben den Blättern der grossen Feldherrnthaten auch das Blatt nicht fehlen, welches die erste schöne Friedensarbeit des durch ihn wiedererstandenen Deutschen Reiches bezeichnet.“

Ernst Curtius persönlich ward im Frühjahr 1874 als Specialbevollmächtigter des Deutschen Reiches nach Athen gesendet. Nunmehr gelang es endlich zwischen der Griechischen und der Deutschen Regierung den Vertrag zu schliessen, welcher die Basis des Unternehmens bildet und der seinem officiellen Wortlaute nach hier folgt:

Uebereinkunft.

Die Kaiserlich Deutsche und Königlich Griechische Regierung haben, von dem Wunsche geleitet, auf dem Gebiete des alten Olympia in Griechenland gemeinschaftlich archäologische Ausgrabungen vorzunehmen, beschlossen, zu dem Behufe eine Convention abzuschliessen und sind über Folgendes übereingekommen:

Artikel I.

Die beiden Regierungen ernennen jede einen Commissar, der die Ausgrabungen nach Massgabe folgender Bestimmungen zu überwachen hat.

Artikel II.

Die Stelle des alten Tempels des olympischen Jupiter soll als Ausgangspunkt der Ausgrabungen dienen, die auf dem Gebiete des alten Olympia veranstaltet werden.

Einer späteren Vereinbarung zwischen beiden Regierungen bleibt es vorbehalten, ob die Ausgrabungen auf andere Gebiete des Königreichs Griechenland auszudehnen sind.

Artikel III.

Indem die Griechische Regierung die Erlaubniss zu den Ausgrabungen auf dem Gebiete von Olympia erteilt, verpflichtet sie sich zugleich, den Commissaren jedweden Beistand zu leisten in der Beschaffung von Arbeitern und bei der Festsetzung der Löhne dieser letzteren; auch wird die genannte Regierung die Polizei auf den Ausgrabungsstätten ausüben, die Ausführung der von den Commissaren getroffenen Anordnungen sichern und zu dem Behufe, erforderlichenfalls, selbst die bewaffnete Macht aufbieten, ohne indess in irgend einem Falle von den Gesetzen des Landes abzuweichen. Die Griechische Regierung übernimmt es ferner auf ihre Kosten, diejenigen Personen zu entschädigen, welche leere Grundstücke (dieselben mögen aus Brachland oder aus Culturland bestehen) als Eigenthümer oder als Besitzer, auf Grund irgend eines Rechtstitels inne haben.

Artikel IV.

Deutschland übernimmt alle Kosten des Unternehmens, nämlich:

Die Besoldung der Beamten, die Löhnung der Arbeiter, die Errichtung von Schuppen und Baracken, falls dies nöthig etc.

Deutschland verpflichtet sich ferner, in Gemässheit der Landesgesetze oder der Vereinbarungen, die zwischen der griechischen Regierung und den Bebauern des Landes existiren, alle Entschädigungen zu zahlen für Pflanzungen und Gebäude jeder Art, die sich auf den Nationalgrundstücken befinden, insoweit solche Entschädigungen kraft begründeter dinglicher oder persönlicher Rechte von Privatpersonen beansprucht werden könnten. In keinem Falle dürfen jedoch diese

Entschädigungen den Satz von 300 Drachmen (1 Drachme = 7 Sgr. 2 Pf.) per Stremma (1 Stremma = 1000 \square Meter) übersteigen, selbst wenn die griechische Regierung einen Theil solcher Grundstücke an Privatpersonen abgetreten hätte.

Griechenland verpflichtet sich seinerseits, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel die Eviction oder Expropriation der Personen zu bewirken, welche zur Zeit in Besitz von Grundstücken sind, auf denen es nothwendig erscheinen kann, Ausgrabungen vorzunehmen.

Es gilt als selbstverständlich, dass die Ausgrabungsarbeiten in keinem Falle wegen etwaiger Einsprachen oder Reclamationen von Privatpersonen oder derzeitigen Bebauern der Grundstücke eingestellt oder aufgehalten werden können.

Artikel V.

Deutschland behält sich das Recht vor, in der Ebene von Olympia diejenigen Grundstücke zu bezeichnen, welche zu Ausgrabungen geeignet sind, die Arbeiter anzunehmen und zu entlassen und alle Arbeiten sowohl im Ganzen als im Einzelnen zu leiten.

Artikel VI.

Griechenland erwirbt das Eigenthumsrecht (*aura la propriété*) an allen Erzeugnissen der alten Kunst, und allen anderen Gegenständen, welche die Ausgrabungen zu Tage fördern werden. Es wird von seiner eigenen Entschliessung abhängen, ob es zur Erinnerung an die gemeinschaftlich unternommenen Arbeiten und in Würdigung der Opfer, welche das Deutsche Reich dem Unternehmen bringt, diesem die Duplicate oder Wiederholungen von Kunstgegenständen abtreten will, welche bei den Ausgrabungen gefunden werden.

Artikel VII.

Deutschland steht das ausschliessliche Recht zu, Copien und Abformungen aller Gegenstände zu nehmen, welche bei den Ausgrabungen entdeckt werden.

Die Dauer dieses ausschliesslichen Rechts erstreckt sich auf 5 Jahre vom Zeitpunkt der Entdeckung jedes Gegenstandes an gerechnet. Die griechische Regierung räumt ausserdem der Kaiserlich Deutschen Regierung das Recht — jedoch nicht das ausschliessliche Recht — ein, Copien und Abformungen von allen Antiken zu nehmen, welche die griechische Regierung zur Zeit besitzt oder die sie in Zukunft ohne die Mitwirkung Deutschlands auf griechischem Boden entdecken würde. Ausgeschlossen bleiben hiervon nur solche Antiquitäten, welche nach Ansicht des competenten Ministeriums durch den Abformungsprocess beschädigt oder deteriorirt werden könnten.

Griechenland und Deutschland behalten sich das ausschliessliche Recht vor, die wissenschaftlichen und künstlerischen Resultate der auf deutsche Kosten angestellten Ausgrabungen zu veröffentlichen. Alle diese Publicationen werden periodisch in Athen in griechischer Sprache und auf griechische Kosten erscheinen.

Dieselben Publicationen sollen zugleich in Deutschland in deutscher Sprache herausgegeben werden mit Figuren, Tafeln und Bildern, welche nur in Deutschland gestochen und ausgeführt werden können. Diese letztere Aufgabe übernimmt Deutschland und verpflichtet sich zugleich, an Griechenland fünfzehn von je hundert Exemplaren der ersten Auflage der Figuren, Tafeln und Bilder und 35 von je hundert Exemplaren der folgenden Auflagen abzutreten.

Artikel VIII.

Sollte wider Erwarten der mit der Ueberwachung der Ausgrabungen beauftragte griechische Commissar in die Lage kommen, gegen die von den deutschen Gelehrten angeordneten Arbeiten Einspruch zu erheben, so würde das Königlich Griechische auswärtige Ministerium und die Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft in Athen gemeinschaftlich und in letzter Instanz über solche Differenzen entscheiden.

Artikel IX.

Gegenwärtige Convention bleibt in Kraft während eines Zeitraums von 10 Jahren vom Tage ihrer Genehmigung durch die Volksvertretung an gerechnet.

Artikel X.

Jede der beiden contrahirenden Regierungen verpflichtet sich, gegenwärtige Convention sobald wie möglich der betreffenden Volksvertretung vorzulegen; jedoch ist keiner der beiden Theile verpflichtet, dieselbe vor der Genehmigung durch die Volksvertretung zur Ausführung zu bringen.

Artikel XI.

Gegenwärtige Convention soll, unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Volksvertretung, in 2 Monaten oder früher ratificirt und die Ratificationen in Athen ausgetauscht werden.

Zu Urkund dessen haben: Herr v. Wagner, ausserordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Sr. Majestät des Deutschen Kaisers in Athen, Herr Professor E. Curtius, Specialbevollmächtigter, einerseits, und Herr J. Delyanni, Minister des Auswärtigen Sr. Majestät des Königs von Griechenland, sowie Herr P. Eustratiades, Conservator der Alterthümer, andererseits, sämmtlich von ihren Regierungen gehörig bevollmächtigt, die gegenwärtige Convention gezeichnet und mit ihrem Siegel versehen.

Geschehen zu Athen, in doppelter Ausfertigung, den 13./25. April 1874.

gez. E. v. Wagner (L.S.)

gez. Ernst Curtius (L.S.)

gez. Delyanni (L.S.)

gez. Eustratiades (L.S.)

Die vorliegende Uebereinkunft bedurfte der Bestätigung des Deutschen Reichstages sowohl wie der Griechischen Landesvertretung. Dem Ersteren wurde sie in der Herbstsession 1874 nebst einer ausführlichen Denkschrift unterbreitet, welche auf nochmaligen örtlichen Erhebungen von Curtius und dem von ihm zum Begleiter gewählten Baurath Professor Adler beruhend und mit dem Allasonschen Situationsplan ausgestattet, die Ziele und die in Aussicht zu nehmende Disposition der Arbeit darlegte und die Bewilligung einer als vorläufig erforderlich bezeichneten Summe von 57000 Thaler beantragte.

Wäre nicht ohnehin schon eine dem schönen Plane entgegenkommende Stimmung im Reichstage vorhanden gewesen, so hätten die warmen und überzeugenden Worte der Denkschrift wohl die Macht besessen, mindestens eine Mehrheit der Sache geneigt zu machen.

Mit Recht betonte sie die Nothwendigkeit, durch Aufdeckung der Denkmäler des Alterthums der Wissenschaft neuen Stoff zuzuführen: „die literarischen Schätze des classischen Alterthums sind in den Zeiten, „welche seit Wiederherstellung der Wissenschaft verflossen sind, mit unermüdlichem Eifer gesammelt und verarbeitet worden; ihr Inhalt ist ein „Theil unsrer eigenen Bildung geworden, und eine wesentliche Bereicherung dieses Schatzes ist nicht mehr in Aussicht. Wie jede Wissenschaft, so bedarf aber auch die Alterthumswissenschaft eines immer neu „zuströmenden Stoffes, wenn sie lebendig sich fortentwickeln soll, und „so hat sich die Forschung seit Beginn dieses Jahrhunderts mit besonderem „Eifer und glänzenden Erfolgen den Denkmälern des Alterthums zugewendet und ihre Erforschung an Ort und Stelle zu ihrer Aufgabe „gemacht. Engländer und Franzosen haben hier den Weg gebahnt, und „die Länder der alten Welt sind von Neuem entdeckt worden. Seit „jener Zeit haben wir erst Aegypten, Assyrien, Lykien, Rhodos, Cyprien „kennen gelernt. Von deutscher Seite ist eine Unternehmung ausgegangen; dies ist die in den Jahren 1842—45 auf Befehl des Königs „Friedrich Wilhem IV. nach Aegypten und Aethiopien gesendete Expedition. „Für Griechenland ist aber Nichts geschehen, was damit zu vergleichen „wäre, obgleich jede Entdeckung auf diesem Boden für Architektur und „Sculptur, für Geschichte und Kunstwissenschaft den reichsten Gewinn „verspricht, wie dies neuerdings die mit geringen Mitteln gemachten „Untersuchungen in Athen 1862 gezeigt haben. Die Deutschen haben „das hellenische Alterthum geistig am tiefsten durchdrungen, aber man „hat sich immer mit Dem begnügt, was an Resten des Alterthums zufällig über dem Boden geblieben oder gelegentlich zu Tage gekommen ist.

„Würden wir so gleichgiltig sein, wenn wir alte Schriftrollen wenige „Fuss unter der Oberfläche der Erde geborgen wüssten? und sind „hellenische Denkmäler von Erz und Stein weniger werthvoll?

„Was der Wissenschaft noth thut, ist eine reichere Anschauung der „griechischen Kunstwelt, eine Anschauung ihrer Denkmäler in örtlichem „Zusammenhange. Dazu sind Veranstaltungen nöthig, welche die Mittel „Einzelner übersteigen; und wenn der Staat es für eine Ehrensache an- „sieht, den Naturwissenschaften alle Mittel zu verschaffen, ihr Forschungs- „material zu erweitern, wenn er den Bearbeitern der neueren Geschichte „alle Archive aufschliesst, sollte er nicht auch dafür nach Kräften Sorge „tragen, dass das Archiv der alten Geschichte und alten Kunst geöffnet „werde, und neue Quellen reicher Belehrung hervorströmen? Die öster- „reichische Regierung hat vor zwei Jahren Schiffe nach Samothrake ge- „schickt und dort eine wichtige Ausgrabung begonnen. Gewiss kann „das neugegründete Reich Deutscher Nation keine würdigere Friedens- „aufgabe in Angriff nehmen, als eine wissenschaftliche Expedition nach „Griechenland, und da findet sich keine lohnendere Aufgabe, als eine „methodische Aufdeckung der Altis von Olympia.“

Der Antrag der Deutschen Reichsregierung fand die völlig einmüthige Zustimmung der Volksvertretung.

Anders gestalteten sich die Verhältnisse in Griechenland. Die Genehmigung der Kammern erfolgte hier nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten. Zu letzteren gehörte insbesondere, dass gegen die Volksvertretung unter dem Ministerium Bulgaris der Einspruch der Incompetenz mit Erfolg erhoben wurde, so dass es im November 1875, als die Arbeiten in Olympia thatsächlich bereits begonnen hatten, einer nochmaligen Verhandlung und Bestätigung durch die neue Volksvertretung bedurfte. Es herrschte in Griechenland in Folge des früheren Raubsystemes, nach welchem fremde Kunstforscher und Sammler dem Lande die werthvollsten Schätze entführt hatten, ein begreifliches Misstrauen gegen die Redlichkeit der deutschen Unternehmung; es war der Anschauungsweise von Hoch und Niedrig vollkommen unverständlich, dass ein Staat aus rein wissenschaftlichem Interesse eine Arbeit von solchem Umfange und mit so bedeutenden Opfern unternehmen sollte. Die Mehrzahl glaubte, dass heimlich ein unehrliches Spiel getrieben werden würde. Noch im Sommer 1876 nach Schluss der ersten Arbeitscampagne sprach ein hochstehender und hochgebildeter Grieche gegen einen deutschen Gelehrten in Athen in vertraulicher Stunde seine Verwunderung, ja fast Bewunderung aus, wie wir es nur fertig brächten, die olympischen Funde unbemerkt aus dem Lande

zu schmuggeln. Er setzte dies als vollkommen selbstverständlich voraus, und es war ihm schlechterdings unmöglich, an die peinliche Sorgfalt zu glauben, mit welcher die deutschen Commissare in Olympia auch den leisesten Schein einer Illoyalität zu vermeiden suchten.

Oeffentlich freilich konnte man solche Misstrauensgründe gegen den Vertrag nicht geltend machen; man suchte sich daher auf andre Weise der fremden Eindringlinge zu erwehren: Griechenland sei es seinen Ahnen schuldig, dass ihre Hinterlassenschaft von griechischen Händen und mit griechischen Mitteln gehoben werde; es sei des Landes unwürdig, wenn mit fremdem Gelde und fremden Kräften Das vollführt werde, was das Vaterland als eine Ehrenschild auf sich nehmen müsse.

Dieser vielfach von Abgeordneten und in der Presse vertretenen Anschauung — die freilich in den meisten Fällen nicht der Sache galt, sondern in den auf den Sturz des Ministeriums gerichteten Bemühungen wurzelte — trat in der Sitzung vom 30. October / 11. November 1875 der für den vorliegenden Zweck gewählte Kammerausschuss in sehr verständiger und ruhiger Weise entgegen. „Wenig Ehrfurcht“ sagt das von Herrn A. Diamandopulos verfasste Referat, „würden wir vor den ruhmwürdigen Denkmalen unsrer Vergangenheit bezeigen, wenn wir, selbst „ausser Stande, sie alle aufzudecken und zu sammeln, weil ihre Fülle zu „gross und unsre Mittel zu schwach sind, nun von einem Geiste geleitet, „der nationales Ehrgefühl durchaus falsch auffassen würde, nicht auch „fremden Gelehrten verstatten wollten, uns in diesem schwierigen Werke „beizustehen.“ „Der vorliegende Vertrag mit einer befreundeten Macht, „die uns den Wunsch zu erkennen giebt, zur Förderung der Alterthums- „wissenschaft im Allgemeinen beizutragen, hat für sich den Vorzug, dass „er mit reiflicher Ueberlegung durchdacht ist, so dass wir mit Ueber- „zeugung jeden Gedanken an eine Gesetzesverletzung oder mala fides „zurückweisen dürfen — was leider bei sonst gewährten Freiheiten nicht „immer der Fall ist.“ „Griechenland ist kaum aufgerichtet nach vieler „schwerer Bedrängniss und steht erst im Beginne der Arbeit an seiner „sittlichen und materiellen Entwicklung: so kann es verhältnissmässig „nur geringe Kosten aufbringen. Besitzt es indessen den Wunsch zu „ähnlichem Unternehmen, so hindert der Vertrag über die Aufdeckung „eines einzigen Punktes nicht im Entferntesten, an anderen gleich er- „wünschten Stätten und Denkmälern aus öffentlichen Mitteln Ausgrabungen „zu veranstalten. Es ist ja im Besonderen die ausdrückliche Bitte aus- „gesprochen worden, in Delphi, in Mykenai, in Tanagra und anderwärts „Ausgrabungen zu veranlassen. Man erinnert sich, dass ohne dass je

„ein Bedenken oder eine Beeinträchtigung unsrer eigenen Forschungsarbeit und achtunggebietenden Leistung eingetreten wäre, oftmals bedeutende Ausgrabungen und Entdeckungen von fremden Gelehrten gemacht worden sind, die von der Alterthumswissenschaft schuldigerweise hoch angeschlagen werden müssen. Unter ihnen nennen wir besonders die bekannten Ausgrabungen der Franzosen um 1829 in Olympia, die im Jahre 1862 von dem preussischen Architekten Strack und den Gelehrten in seiner Begleitung begonnenen Ausgrabungen des Dionysos-Theaters zu Athen, welche die Archäologische Gesellschaft von Athen mit bestem Eifer und Erfolge fortgesetzt hat, sowie endlich die dem ausgezeichneten Philhellenen Herrn Beulé zu verdankende Aufdeckung eines der merkwürdigen Eingänge zur Akropolis.“

Die Folge dieses sich noch länger über Einzelheiten des Vertrages ergehenden Commissionsberichtes war die nur auf geringe Opposition stossende endgültige Annahme desselben.

So war endlich das letzte Hinderniss beseitigt; auch die Oppositionspresse, welche der Regierung bereits den Vorwurf gemacht hatte, dass sie Arbeiten geschehen lasse und sogar einen eigenen Commissar zu denselben entsende, bevor noch die letzteren legalisirt seien, hielt sich von nun ab ruhig.

Auch in Deutschland hat es nach dem Bekanntwerden des Staatsvertrages nicht an Stimmen gefehlt, welche die Bedingungen desselben mehr oder minder vernehmlich missbilligten. Man meinte, dass für den Aufwand an geistiger Kraft und in zweiter Linie auch an nicht unerheblichen Geldopfern wenigstens ein Theil der Originalfunde dem Deutschen Reiche als Entschädigung zufallen müsse; ferner sei lebhaft zu bedauern, dass so bedeutende, dem Studium der antiken Kunst förderliche Werke, wie man sie zu finden hoffte, ihre definitive Aufstellung in Athen erhielten, wo sie nur mit unverhältnissmässig grossen Opfern an Zeit und Geld zu erreichen seien.

In erster Linie ist dem gegenüber geltend zu machen, dass unter anderen Bedingungen an das Unternehmen überhaupt nicht zu denken war, und dass es sich doch darum handeln musste, Erreichbares durchzusetzen.

Nach griechischem Gesetze ist die Ausfuhr von Antiken absolut unzulässig, es sei denn mit besonderer Erlaubniss des Cultusministeriums. „Diese Erlaubniss,“ heisst es, „soll nicht verweigert werden, wenn die Central- und Provinzialmuseen Doubletten von derselben Art und Güte besitzen, oder wenn der Generalconservator eine schriftliche Erklärung über die Unwichtigkeit des Gegenstandes abgegeben hat.“

Es ist aus diesen Bestimmungen ersichtlich, dass Gegenstände von irgend welchem Kunstwerthe überhaupt nicht ausgeführt werden dürfen, man müsste denn den Begriff der „Doublette“ so weit ausdehnen, dass man das Orpheusrelief in der Villa Albani für eine Doublette des im Museo Borbonico oder im Louvre befindlichen, oder Raffaels Bildniss Julius des Zweiten in den Uffizien für eine Doublette desselben Portraits in der Pittigallerie ansieht.

Und weiter: welcher Archäologe, dem die Erhaltung der Denkmäler seiner Heimat berufsmässig anvertraut ist, wird den Muth besitzen zu erklären, dass ein auf diesem Boden gefundener, mit der Geschichte und Bildung seines Volkes verknüpfter Gegenstand „unwichtig“ sei?

Wenn nun dennoch griechische Kunstwerke unausgesetzt in andren europäischen Museen erscheinen, so folgt daraus, dass alle diese „neuen Erwerbungen“, sofern sie nicht aus türkischen Gebieten stammen, einfach gestohlen oder unterschlagen sind. Die wesentlichste Schuld hieran trägt das Gesetz selbst, das vom 20. Mai 1834 stammend, trotz der Evidenz seiner Untauglichkeit noch immer in Kraft ist. Nach Art. 61 sind „alle „in Griechenland aufgefundenen Antiquitäten, als von den hellenischen „Vorfahren herkommend, als gemeinsames Nationalgut aller Hellenen zu „betrachten.“ „An allen zufällig oder durch absichtliche Nachgrabungen „entdeckten Alterthümern ist (Art. 64 und 80) der Staat Miteigenthümer „zur Hälfte. Der Privatmann, der auf eigenem Grundstücke aufgefundene „Antiquitäten veräussern will, hat zunächst dem Staate dieselben anzu- „bieten und das Vorkaufsrecht zu gewähren; erst wenn er sich mit ihm „nicht über den Preis einigen kann, ist der Finder berechtigt, den frag- „lichen Gegenstand an einen Andren (selbstverständlich nicht ausser „Landes) zu veräussern. In diesem Falle ist jedoch die Hälfte des Er- „löses an den für die Staatsmuseen bestimmten Fonds abzuliefern.“

Nun giebt es aber in Griechenland verhältnissmässig ausserordentlich wenig Privatgrundbesitz, das meiste Areal ist thatsächlich Staatseigenthum. Es wird von den Bauern unter Abgabe der gesetzlichen Steuern bewirthschaftet, als ob es Eigenthum sei, aber jederzeit würde der Staat, sobald er eine Veranlassung dazu fände, seine Hand darauf legen können.

Es ist klar, dass das wohlgemeinte aber äusserst unpraktische Gesetz gerade das Gegentheil von Dem zur Folge hat, was es bezweckt. Niemand hat dies klarer erkannt und — leider ohne Erfolg — ausgesprochen, als der Mann, welcher als Conservator der hellenischen Alterthümer am Besten in der Lage war, die üblen Wirkungen der gesetzlichen Bestimmungen zu empfinden, Ludwig Ross: „Die Bestimmung über das Miteigenthumsrecht

„des Staates veranlasst, dass die meisten zufällig oder durch absichtliche „Forschung entdeckten Alterthümer dem Auge der Regierungsbeamten „sorgfältigst verborgen gehalten und von den Besitzern entweder, um sich „keinen Weiterungen auszusetzen, zwecklos zerstört, oder heimlich an die „zahlreichen das Land durchziehenden, einheimischen Antiquitätenhändler „und von diesen ins Ausland verkauft werden.

„Die Ausfuhr von Antiquitäten, namentlich von den leicht zu ver- „sendenden Gegenständen der Kleinkunst, kann trotz hoher Strafe und „trotz der strengsten Zollüberwachung in einem rings vom Meere um- „spülten, reichlich mit Häfen versehenen Lande niemals gehindert werden. „Der Schmuggelhandel mit dieser kostbaren Waare ist aber ein Verlust „nicht für Griechenland allein, sondern für die Wissenschaft im All- „gemeinen, denn wenn auch die ausgeführten Gegenstände nach einiger „Zeit in europäischen Sammlungen wieder auftauchen mögen, so bleiben „doch ihre Herkunft und die Umstände ihrer Findung meistens unbekannt, „und die Wissenschaft kann aus ihren örtlichen Beziehungen auf den „Boden, dem sie entstammen, und auf die Monumente, denen sie ur- „sprünglich angehörten, keine weiteren Folgerungen ziehen.“

Die olympischen Ausgrabungen mussten eben deshalb von so eminentem Werthe erscheinen, weil sie versprochen, ein einheitliches Bild des einst zusammengehörigen Ganzen zu gewähren, weil von jedem Funde, der gemacht wurde, die Provenienz nicht allein sondern auch jeder geringste Fundumstand auf das Genaueste festgestellt und gebucht werden konnte. Aus eben diesem Grunde war es aber auch von höchster Wichtigkeit, dass alle Funde beisammen blieben und in einer zu diesem Spezialzwecke geschaffenen einheitlichen Sammlung vereint wurden, wenn sie ganz und voll die erhofften Früchte tragen sollten.

Und in der That, ist denn der Besitz einiger Originalwerke wirklich so viel werth für Deutschland im Vergleich zu dem reichen idealen Gewinne, den Deutschlands Opferfreudigkeit ihm selbst und allen gebildeten Nationen eingebracht hat? Mit diesem selbstlosen Unternehmen trat Deutschland zum ersten Male in die kleine Reihe der Völker, deren Lenkern es eine würdige Aufgabe erscheint, neben dem materiellen Wohle des Volkes auch jene scheinbar fernliegenden Ziele zu verfolgen: dem Volke — freilich auf sehr mittelbaren und dem Verständnisse der Menge sich völlig entziehenden Wegen — in der Anschauung der Er rungenschaften längstvergangener Epochen neue, unbewusste Quellen eigenen Schaffens und Denkens zuzuleiten.

In diesem Sinne haben die Vertreter des deutschen Volkes ein-

müthig die Summen bewilligt, welche das grossartige Unternehmen im Laufe von mehr als fünf Jahren erforderte, wohl wissend, dass diese Summen nicht verloren sind, sondern reiche Zinsen tragen, an denen viele Tausende theilnehmen und theilnehmen werden, ohne nur zu ahnen aus welchem Anlagecapital sie geflossen. —

Der gesetzlichen Sanctionirung des Staatsvertrages folgten die Vorbereitungen auf dem Fusse. Ein Directorium für die Ausgrabungsarbeiten ward in der Reichshauptstadt aus den Professoren Ernst Curtius und Friedrich Adler und dem (damaligen) Legationsrath Busch gebildet. Als die Ersten, welche als Commissarien des Deutschen Reiches an Ort und Stelle die archäologischen und technischen Arbeiten leiten sollten, verliessen am verheissungsvollen 2. September 1875 — dem Tage von Sedan, zugleich dem Geburtstage Dessen, dem wir das Gelingen des Unternehmens verdanken, Ernst Curtius' — Dr. Gustav Hirschfeld und der Schreiber dieser Zeilen Berlin, um sich von Triest aus nach der neuen Heimat einzuschiffen.

Nicht ohne hohe Freude und tiefempfundenen Dank kann man auf diesen glücklichen Ausgang der Sache zurückblicken, wenn man sich der mehr als ein Jahrhundert umfassenden, immer vergeblich versuchten Anläufe erinnert, welche von Männern ausgingen, die gewiss mit nicht geringerer Sehnsucht und nicht minder ernstem Streben auf eine Aufgabe blickten, die nun erfüllt ist; die jene Saat ausgestreut haben, deren Fruchtsegen wir nun mit vollen Händen einheimsen durften.
